SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Kriegskontinent Afrika? Ein Klischee auf dem Prüfstand

Basedau, Matthias; Mappes, Nina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute for Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Basedau, M., & Mappes, N. (2015). *Kriegskontinent Afrika? Ein Klischee auf dem Prüfstand.* (GIGA Focus Afrika, 5). Hamburg: GIGA German Institute of Global and Area Studies - Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien, Institut für Afrika-Studien. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-437880

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

GIGA Focus
German Institute of Global and Area Studies
Institut für Afrika-Studien

Nummer 5
2015
ISSN 1862-3603

AFRIKA

Kriegskontinent Afrika? Ein Klischee auf dem Prüfstand

Matthias Basedau und Nina Mappes

Bürgerkriege in Mali, Nigeria und Südsudan scheinen das Bild vom „Kriegskontinent Afrika“ zu bestätigen. In den letzten Jahren mehren sich in Wissenschaft und Medien jedoch Stimmen, die einen Rückgang organisierter Gewalt weltweit und auch im subsaharischen Afrika konstatieren. Inwieweit lassen sich diese Behauptungen belegen?

Analyse

Berücksichtigt man unterschiedliche Dimensionen von Gewalt und analysiert das zuverlässigste empirische Material, dann zeigt sich, dass die Häufigkeit aktiver Konflikte von 1990 bis 2013 nicht substanziell gesunken ist. Allerdings kann die These bestätigt werden, dass die absolute und relative Intensität der Konflikte seit 1990 signifikant nachgelassen hat.

- Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Während im Jahr 1990 von 100.000 Einwohnern des subsaharischen Afrika noch über 70 Menschen in bewaffneten Konflikten starben, waren es 2013 nur noch 12. Der Trend ist seit Beginn der 2000er Jahre relativ stabil und entspricht, etwas verzögert, der weltweiten Entwicklung. Zwischenstaatliche Konflikte sind eine extreme Seltenheit geworden. Allerdings ist dies kein unumkehrbarer Trend.
- Diese Analyse beruht auf Schätzungen zu sogenannten „Gefechtstoten“, Menschen, die direkt durch Kriegshandlungen getötet wurden. Die Schätzungen sind zwar mit einiger Ungenauigkeit behaftet, es spricht aber wenig dafür, dass die Anzahl der indirekten Kriegsopfer gleichzeitig überproportional gestiegen ist.
- Für den Rückgang der Gewaltintensität werden verschiedene Ursachen diskutiert. Besonders plausible Erklärungen sind die zunehmenden Bemühungen der Afrikanischen Union zur Lösung von Konflikten und der Einsatz von UN-Friedenstruppen sowie – von der westlichen Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet – Fortschritte in der Demokratisierung und sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung vieler afrikanischer Staaten.
- Die westliche Öffentlichkeit sollte das Klischee des „Kriegskontinents Afrika“ korrigieren. Die Wissenschaft bleibt aufgerufen, Voraussetzungen und Bedingungen für Frieden zu identifizieren, die dann durch Politik und Zivilgesellschaft umgesetzt werden können.

Schlagwörter: Afrika südlich der Sahara, Krieg, bewaffneter Konflikt, Kriegsursachen, Frieden, sozioökonomische Entwicklung, Theorie von Krieg und Frieden

open access

Kriegskontinent Afrika?

Fast täglich machen gewaltsame Konflikte im subsaharischen Afrika[1] Schlagzeilen. Der Kampf gegen die Terrorgruppe Boko Haram fordert in Nigeria zahlreiche Opfer. Im erst seit 2011 unabhängigen Südsudan geht der blutige Bürgerkrieg mit vielen Opfern weiter. Auch in der Demokratischen Republik (DR) Kongo, in Mali, Mosambik, Somalia und der Zentralafrikanischen Republik gab es im Jahr 2014 Kriege und bewaffnete Konflikte (Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung [AKUF] 2015). Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung zählte in seinem „Konfliktbarometer 2014" 18 „hochgewaltsam" eskalierte Konflikte in Afrika (HIIK 2014), weitaus mehr als in jeder anderen Region. Das renommierte Uppsala Conflict Data Programme (UCDP 2015) dokumentierte für das Jahr 2013 mindestens 32 staatliche und nichtstaatliche Konflikte – weltweit waren es insgesamt 48. „Anarchie" und Gewalt scheinen in Afrika weiter auf dem Vormarsch zu sein (Kaplan 2014).

Demgegenüber mehren sich Stimmen in Wissenschaft und Medien, die diesem düsteren Bild nicht nur widersprechen, sondern sogar das Gegenteil behaupten. Aufsehen erregt haben die Thesen von Azar Gat (2006) und Steven Pinker (2011), die weltweit einen langfristigen Rückgang der Gewalt beobachteten. Diese Thesen finden vermehrt Anwendung auf das subsaharische Afrika. 2012 verwies Scott Straus auf diese Entwicklung (Straus 2012; Burbach und Fettweis 2014). In renommierten Medien wie dem *Economist* (2013) wird die Frage erörtert, warum die Gewalt in Afrika auf dem Rückzug ist. Friedens- und Konfliktforscher wie David E. Cunningham diskutieren dies in ihrem Blog (Cunningham 2013).

Die These als solche mag provozieren oder Ungläubigkeit hervorrufen, da sie dem verbreiteten Afropessimismus und dem Klischee vom „Kriegskontinent" widerspricht. Sind wir Opfer einer Berichterstattung, die durch ihre Konzentration auf aktuelle Krisen den Blick auf langfristige positive Entwicklungen verstellt? Wie können wir feststellen, ob, in welchem Maße und warum die Gewalt in Afrika zurückgegangen ist?

Wie kann man Gewaltkonflikte messen?

Um das Ausmaß von Gewalt messbar und vergleichbar machen zu können, müssen zunächst verschiedene Formen von Gewalt unterschieden und definiert werden (Eck 2005; Mappes 2014). Selbst wenn wir uns – wie in der vorliegenden Analyse – auf organisierte bzw. Gruppengewalt konzentrieren, bleiben noch zahlreiche unterschiedliche und sich mitunter widersprechende Definitionen. Im Folgenden werden wir uns auf die Typologie des UCDP konzentrieren. Die Daten des UCDP gelten international als die angesehenste Quelle. Die UCDP-Veröffentlichungen haben überdies den Vorteil langer Datenreihen und vergleichsweise detaillierter Angaben zur Intensität der Konflikte.

Das UCDP unterscheidet grundsätzlich zwischen inner- und zwischenstaatlichen Konflikten. Bei den innerstaatlichen Konflikten, die inzwischen weltweit und in Afrika die weitaus häufigste Form darstellen, sind zunächst die „staatlich basierten" Konflikte (*armed conflicts*) zu nennen, in denen mindestens eine der Gewalt ausübenden Konfliktparteien einen Staat repräsentiert. Gibt es blutige Auseinandersetzungen zwischen Gruppen, von denen beide als nichtstaatlich anzusehen sind, bezeichnet man diese als „nichtstaatliche Konflikte" (*non state conflicts*). Handelt es sich um einen Konflikt, in dem nur eine Seite Gewalt ausübt, wird von *one sided violence* gesprochen. UCDP setzt als Untergrenze für die Einstufung als gewaltsamen Konflikt eine – zugegebenermaßen willkürliche – Mindestopferzahl von 25 Toten pro Kalenderjahr und Land an.

Eine Möglichkeit, die Entwicklung der Gewaltbelastung zu messen, besteht darin, pro Jahr die Häufigkeit laufender Konflikte und/oder die Zahl der neu oder erneut ausgebrochenen Konflikte zu erfassen und über die Zeit zu vergleichen. Eine weitere Option wäre, die Intensität der Konflikte jahrweise festzustellen und einen Zeitvergleich vorzunehmen. Das UCDP unterscheidet zwei recht grobe Intensitätsschwellen (mindestens 25 bzw. mindestens 1.000 Tote pro Jahr) und zählt seit 1989 auch die „Gefechtstoten" (battle related deaths) – militärische wie zivile Opfer, die direkt durch Kampfhandlungen ums Leben gekommen sind; die Schätzungen beruhen auf Medienberichten. Die Zahl der absoluten Gefechtstoten kann in Beziehung zur Bevölkerungsgröße gesetzt werden, wodurch ein noch präziseres Bild der Gewaltbelastung entsteht (Pinker 2011). Sollte die Gewalt in Afrika tatsächlich zurückgegangen sein, müsste sich dies in den vorliegenden Zahlen abbilden.

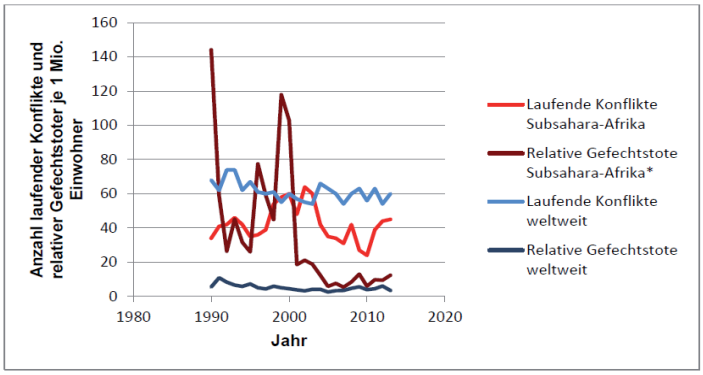
1 Im Folgenden ist mit dem Begriff „Afrika" das subsaharische Afrika gemeint, ohne das arabisch geprägte Nordafrika (Maghrebstaaten, Ägypten und [Nord-]Sudan).

Eine solche Vorgehensweise ist nicht unproblematisch (Eck 2005; Mappes 2014). Zunächst sind Daten über Gefechtstote nicht wirklich zuverlässig. Aus manchen Ländern wird genauer berichtet, aus anderen weniger genau. Innerhalb von Staaten sind urbane Zentren von der Berichterstattung besser abgedeckt als ländliche Gebiete. Informationen der letzten Jahre sind genauer als in früheren Jahren. Offiziellen Angaben der Kriegsparteien ist grundsätzlich wenig zu trauen. Auch werden indirekte Kriegstote – zum Beispiel Opfer unzureichender Versorgung mit Nahrungsmitteln oder Medikamenten – nicht erfasst. Die Einteilung nach Kalenderjahr kann dazu führen, dass gewaltsame Auseinandersetzungen gar nicht als Konflikt definiert werden: Wenn beispielsweise im Dezember eines Jahres 15 Tote gezählt wurden und im darauf folgenden Januar 10, hat der Konflikt zwar 25 Tote gefordert, aber eben nicht in einem Kalenderjahr. Zwar gibt es alternative Methoden, die Intensität von Konflikten zu erfassen. So können die Auswirkungen von Gewalt auch über Flüchtlingszahlen, die Wirtschaftskraft oder die durchschnittliche Lebenserwartung gemessen werden. Aber diese Alternativen sind methodisch mindestens ebenso problematisch.

Häufigkeit und Intensität von Konflikten in Afrika

Welche Aussagen lassen sich treffen, wenn wir auf der Grundlage der UCDP-Daten die Häufigkeit verschiedener Konfliktarten und ihre an Gefechtstoten gemessene Intensität untersuchen? Zunächst ist festzustellen, dass die Häufigkeit der Konfliktausbrüche in Afrika zwischen 1989 und 2013 nicht nachhaltig abgenommen hat. 1990 waren – einseitige Gewalt und damit alle Konfliktformen eingeschlossen – 23 Konflikte ausgebrochen (Tabelle 1 und Abbildung 1). Diese Zahl stieg auf ein Maximum von 40 Konflikten im Jahr 2002 an und sank dann auf 10 im Jahr 2010. Seither ist die Anzahl der Konfliktausbrüche wieder auf 25 im Jahr 2013 gestiegen. Eine ebenfalls nicht eindeutige Entwicklung zeigt sich bei den „aktiven", d.h. laufenden Konflikten, also Auseinandersetzungen, die in einem bestimmten Jahr nicht beendet worden waren. Im Jahr 1990 betrug deren Zahl 34 und stieg auf über 60 im Jahr 2002; danach fiel sie auf 24 im Jahr 2010 und stieg dann 2013 wieder auf 45. Dieser Trend bestätigt sich, wenn wir eine längere Zeitspanne zwischen 1946 und 2013 berücksichtigen. Bis 1980 ist die Anzahl der staatsbasierten Konflikte – nur für diese Konfliktform liegen Daten vollständig vor – gestiegen und dann relativ konstant geblieben (siehe Abbildung 2).

Abbildung 1: Konflikte und Todesopfer weltweit und in Subsahara-Afrika, 1990-2013



Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von UCDP 2015.
* Aus Gründen der Darstellung wurde Ruanda für das Jahr 1994 nicht berücksichtigt. Die Abbildung schließt alle Konfliktformen ein.

Das Bild wandelt sich aber grundlegend, wenn wir die (absolute) Zahl der Gefechtstoten in den Blick nehmen (UCDP 2015; Tabelle 1). Demnach starben 1989 in Subsahara-Afrika über 37.000 Menschen in bewaffneten Auseinandersetzungen, im Jahr 1990 waren es bereits über 70.000. Der Höhepunkt wurde 1994 mit 517.412 Gewaltopfern erreicht. Allein 510.000 sind auf den Genozid in Ruanda zurück zu führen. 1999 betrug die Zahl der Getöteten noch einmal über 70.000, danach ist sie aber deutlich und fast kontinuierlich gesunken. Auch wenn der Blutzoll in den letzten Jahren wieder etwas anstieg, betrug die Zahl der Gefechtstoten im Jahr 2013 knapp 11.000 und liegt damit bei weniger als einem Drittel verglichen mit 1989 bzw. sogar bei einem Sechstel bezogen auf die Intensität von 1990.

Tabelle 1: Häufigkeit und Intensität von Gewaltkonflikten in Subsahara-Afrika, 1990-2013

	1990	2000	2010	2013*
Konflikthäufigkeit				
Konfliktausbrüche	23	39	10	25
Laufende Konflikte	34	60	24	45
Konfliktintensität				
Gefechtstote	72.194	62.825	4.856	11.123
Gefechtstote/100.000 Einwohner (gerundet)	144	103	6	12

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von UCDP 2015.
*Für die Jahre nach 2013 liegen noch keine Daten vor.

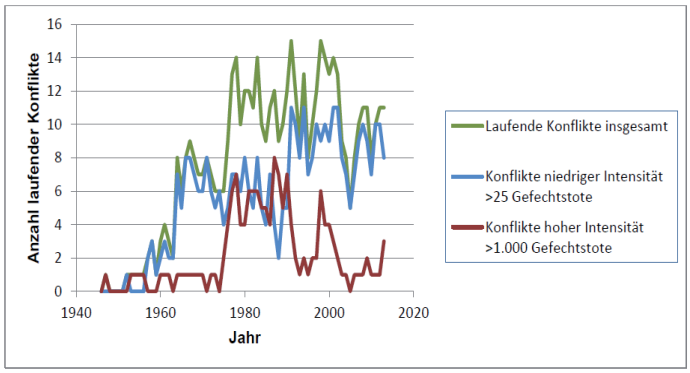
Noch deutlicher wird der Rückgang der Gewaltintensität, wenn wir uns die auf die Bevölkerungszahl bezogenen Zahlen ansehen (Abbildung 1). Diese Betrachtungsweise ist sinnvoll, denn es macht einen erheblichen Unterschied, ob 25 Personen im Südsudan mit etwa 10 Millionen Einwohnern oder in Nigeria mit mehr als 150 Millionen Bewohnern getötet werden (Pinker 2011: 57-58). Die übliche Maßzahl ist die Anzahl der getöteten Einwohner pro 100.000 Einwohner. Abstrakt gesprochen bildet dieses relative Maß ab, welches Risiko für den Einwohner eines Landes oder einer Region besteht, in einem gewaltsamen Konflikt getötet zu werden. Zu Beginn der 1990er Jahre wurden in Afrika 144 getötete Personen pro 100.000 Einwohner ermittelt. Den Genozid in Ruanda eingerechnet, waren es 1994 sogar fast 1.000 Personen, ohne Ruanda aber lediglich etwa 30 (aus darstellerischen Gründen ist diese einmalige Maximalzahl in Abbildung 1 nicht berücksichtigt). Im Jahr 2010 waren es lediglich sechs Personen. Ein leichter Anstieg auf knapp 12 Kriegsopfer pro 100.000 Einwohner bedeutet im Vergleich zu 1990 immer noch eine Reduktion der Gewalt um mehr als 90 Prozentpunkte bzw. auf deutlich weniger als ein Zehntel.

Wählen wir eine langfristige Perspektive, stellt sich das Problem, dass für die Zeit vor 1990 keine guten Schätzungen geschweige denn genaue Zahlen über Kriegstote vorliegen. Das UCDP unterscheidet die Kategorie der sogenannten staatsbasierten Konflikte (für nichtstaatliche und einseitige Gewalt liegen keine Zahlen vor) grob bezüglich ihrer Intensität und definiert eine Schwelle von 1.000 Toten pro Jahr und Land: Wurden zwischen 25 und 1000 Tote pro Jahr ermittelt, dann handelt es sich um Konflikte niedriger Intensität (*minor conflicts*). Als schwere Konflikte (*major conflicts*) werden Auseinandersetzungen mit mehr als 1.000 Toten angesehen.

Wie bereits festgestellt, ist die Gesamtzahl der laufenden staatsbasierten Konflikte (grüne Linie in Abbildung 2) in Afrika zwischen 1946 und 2013 tatsächlich nicht zurückgegangen. Für die Periode von 1946 bis ca. 1980 ist das Gegenteil der Fall. Bis zum Jahr 1978 ist die Anzahl der gewaltsamen Auseinandersetzungen fast kontinuierlich gestiegen. Hier sollte allerdings bedacht werden, dass viele Staaten im Zuge der Dekolonisierung erst entstanden und dieser Prozess erst 1980 mit der Unabhängigkeit Zimbabwes weitgehend abgeschlossen war. Die direkten Folgen des Kolonialismus und politischer Transformationsprozesse haben die Konfliktanfälligkeit erhöht.

Seit 1980 hat sich die Gesamtzahl der bewaffneten Konflikte aber nicht mehr erhöht, sondern ist in Wellenbewegungen leicht zurückgegangen. Insbesondere gibt es wesentlich weniger Konflikte hoher Intensität im Vergleich zur Periode zwischen 1978 und 1990 (rote Linie in Abbildung 2), dafür aber eine größere Anzahl weniger intensiver Konflikte (blaue Linie). Von 2001 bis 2013 wurden höchstens drei intensive Konflikte pro Jahr aufgezeichnet, in einigen Jahren sogar nur einer und 2002 kein einziger. Die Auseinandersetzungen in Nigeria und der DR Kongo sowie die Folgekonflikte nach der Unabhängigkeit Südsudans haben die Konfliktintensität zuletzt leicht ansteigen lassen. Auch die Gewalt in Somalia bleibt seit 2007 auf einem relativ hohen Niveau. Diese Fälle stellen jedoch eher die Ausnahme dar. Die Zahlen legen nahe, dass die Schwere gewaltsamer Konflikte in Afrika seit 1978 tatsächlich zurückgegangen ist.

Abbildung 2: Intensität laufender staatsbasierter Konflikte in Subsahara-Afrika, 1946-2013



Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von UCDP (2015). Die Abbildung berücksichtigt nur staatsbasierte Konflikte.

Ist es möglich, dass zwar die Anzahl der direkten Kriegstoten gesunken, dafür aber die Zahl der indirekten Kriegstoten überproportional gestiegen und die Gewaltintensität gar nicht zurückgegangen ist? Es fällt schwer, darauf eine endgültige Antwort zu finden. Indirekte Kriegstote zuverlässig zu schätzen, ist noch anspruchsvoller als die Schätzung der direkten Kriegstoten. So beruht die Zahl von bis zu 5,4 Millionen vor allem indirekter Gewaltopfer des „Ersten Afrikanischen Weltkrieges" (1998-2003) in der DR Kongo auf Schätzungen aus drei Städten und Umgebung (Kisangani, Bukavu und Moba). Zudem lagen keine

Zahlen zu Sterberaten aus der Zeit vor Kriegsbeginn vor, die zum Vergleich hätten herangezogen werden können; als Grundlage wurde die Sterberate Gesamtafrikas genommen (IRC 2007).

Hätten die indirekten Kriegstoten den Rückgang der direkten Opfer wettgemacht, dann sollte die Lebenserwartung in Afrika nicht wesentlich gestiegen sein. Dies ist jedoch der Fall. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen wurden die Einwohner des Kontinentes 1960 im Durchschnitt circa 40 Jahre alt. 1990 betrug die Lebenserwartung bereits knapp 50 Jahre und 2013 bereits in etwa 56 Jahre. Richtig ist in jedem Fall, dass die Gefechtstoten nur einen Bruchteil der Kriegsopfer ausmachen. Wir dürfen die Zahl der Gefechtstoten also nur als Grundlage für den Vergleich über die Zeit heranziehen, aber nicht davon ausgehen, dass damit alle Opfer erfasst worden sind.

Bei aller Vorsicht können die Ergebnisse folgendermaßen zusammengefasst werden: Die Anzahl der Konflikte, die ausbrachen oder andauern, ist von 1990-2015 nicht wesentlich gesunken. Es gibt jedoch tatsächlich deutliche empirische Unterstützung dafür, dass die Intensität der Gewalt erheblich nachgelassen hat.

Ursachen für den Rückgang der Gewalt

Wir können nicht mit Sicherheit davon ausgehen, dass der identifizierte Trend weiter anhält. Gerade deshalb stellt sich die Frage, welche Faktoren zum Rückgang der Gewalt geführt haben könnten. Zahlreiche Autoren diskutieren die möglichen Gründe sowohl für Afrika als auch weltweit (Gat 2006; Pinker 2011; Straus 2012; *Economist* 2013).

In vielerlei Hinsicht sind ihre Thesen vom Denken des Philosophen Immanuel Kant inspiriert (Höffe 1995). Der Kern der Vorstellungen Kants zur Herstellung eines „ewigen Friedens" besteht vereinfacht gesagt darin, dass staatliche und internationale Institutionen sowie Handel bzw. sozioökonomische Entwicklung den Frieden in und zwischen Staaten fördern.

Kant stellte vor allem die Demokratie, also die Beteiligung der Bürger, in den Vordergrund und argumentierte, dass in Demokratien Bürger ihren Regierungen die Kriegsführung nicht ohne weiteres gestatten würden. Daran anknüpfend, sind bei innerstaatlichen Institutionen Inklusivität und Effizienz zu unterscheiden. Demokratische Institutionen beziehen wichtige gesellschaftliche Gruppen in Entscheidungen ein und ermöglichen ihnen, Konflikte ohne Rückgriff auf Waffengewalt auszutragen.

Wenn man diese Ideen auf Afrika bezieht, ist zunächst zu konstatieren, dass reine Autokratien in Afrika inzwischen nicht mehr die Regel sind. Allerdings kann nur etwa ein Viertel der Staaten als wirklich demokratisch gelten. Auch ist die häufig nach (Bürger-)Kriegen eingeführte Machtteilung zwischen gesellschaftlichen Gruppen (*Power-Sharing*) als Erfolgsrezept umstritten (Mehler 2009). Dennoch gibt es einen enormen Unterschied zwischen der Situation von 2013 und der von 1990. Es ist wohl kein Zufall, dass die Region des südlichen Afrika zugleich der demokratischste und friedlichste Teil des Kontinents ist.

Mit besonderer Vehemenz wird von den genannten Autoren die These vertreten, dass die Stärke des Staates, d.h. seine Fähigkeit, Konflikte durch Abschreckung einzuhegen, der Schlüssel dazu ist, Gewalt zu reduzieren (Gat 2006). Dies steht im Widerspruch zum Bild von Afrika als Region schwacher Staaten (Erdmann 2007). In der Tat lässt sich anhand der Entwicklung der *Worldwide Governance Indicators* der Weltbank (WGI 2015) oder des *Bertelsmann Transformation Index* (BTI 2015) kaum erkennen, dass sich die „Staatlichkeit" oder die „Regierungseffizienz" verbessert hat; Daten sind nur maximal für die Periode von 1996 bis 2013 verfügbar und zeigen keine wesentliche Verbesserung.

Vielleicht kann das Wirken internationaler Institutionen den Gewaltrückgang besser erklären. So ist die afrikanische Sicherheitsarchitektur durch die Gründung der Afrikanischen Union (AU) im Jahr 2002 der Etablierung eines Systems kollektiver Sicherheit deutlich näher gekommen. Die Einrichtung der AU und des afrikanischen Friedens- und Sicherheitsrates (PSC) mit Sitz in Addis Abeba fällt in etwa mit der Periode zusammen, in der die Gewalt am nachhaltigsten zu sinken begann – und dies hängt nicht zuletzt mit der Entsendung von friedenserhaltenden Truppen der Vereinten Nationen (Blauhelme) in Krisen- und Kriegsgebiete Afrikas zusammen.

Im Gedächtnis der Öffentlichkeit ist das Versagen der Vereinten Nationen und ihrer Blauhelme in Ruanda oder im bosnischen Srebrenica geblieben. In wissenschaftlichen Untersuchungen (Hultman et al. 2013; Adebajo und Landsberg 2000) wurde allerdings nachgewiesen, dass Blauhelmeinsätze zwar Gewaltausbrüche oder den Rückfall in Gewalt nicht wirksam verhindern, aber die Anzahl der Opfer reduzieren können. Dies entspricht den oben ermittelten Zahlen für Afrika, wonach

nicht die Häufigkeit der Konflikte an sich sinkt, aber die Zahl der Opfer zurückgeht.

Immanuel Kant ging davon aus, dass Handel zum Frieden führt. Die wechselseitige Abhängigkeit mache Konflikte unprofitabel und gebe Anreize zur Kooperation. Dieses Element des Kant'schen Denkens bezieht sich jedoch vor allem auf reine zwischenstaatliche Kriege, die in Afrika und weltweit allerdings sehr selten geworden sind.

Mit dem Handel ist zugleich die sozioökonomische Entwicklung angesprochen und es liegt auf der Hand, dass hier ein Zusammenhang zur Reduktion von Gewalt bestehen könnte. Angesichts der Armut in Afrika erscheint dies auf den ersten Blick nicht plausibel, auf den zweiten Blick gibt es dafür jedoch durchaus Argumente. Der *Human Development Index* der Vereinten Nationen misst anhand von mehreren Indikatoren zu Bildung, Einkommen und Gesundheit wesentliche Elemente „menschlicher Entwicklung". Schauen wir uns die Durchschnittswerte für die Region an, so ist eine positive Entwicklung unverkennbar. Im Jahr 1980 betrug der Wert bei einem theoretischen Maximum von 1 für das gesamte subsaharische Afrika 0,382 und hat sich im Jahr 2013 auf 0,502 verbessert (UNDP 2015).

Ein Zusammenhang, der über das Denken Kants hinausgeht, bezieht sich auf das rationale Kalkül der Eliten. Wie oben bereits angeklungen, mögen sie gelernt haben, dass sich Frieden mehr lohnt als Gewalt. Will man weniger ökonomisch argumentieren, könnte man formulieren, dass sich Friedensnormen immer stärker durchsetzen. Dafür gibt es mehr Belege, als man zunächst annehmen mag. Die hohe Zeit bizarrer und gewaltaffiner Despoten und Kleptokraten wie Idi Amin, Jean-Abdel Bokassa, Mobutu Sese Seko (Kuku Ngbendu Wa Za Banga) oder Charles Taylor scheint vorbei. Immer häufiger kommt es dazu, dass in Ländern wie Ghana oder Malawi Staats- und Regierungschefs ihre Niederlagen an der Wahlurne eingestehen und akzeptieren. Zuletzt gratulierte im Mai 2015 der nigerianische Amtsinhaber Goodluck Jonathan seinem Herausforderer Muhammadu Buhari umgehend zum Wahlsieg – und verhinderte damit wahrscheinlich größeres Blutvergießen.

Insgesamt kommen aber zahlreiche Faktoren in Frage, die den Rückgang der Gewaltintensität erklären können. Es sollte nicht der Eindruck vermittelt werden, dass die Forschung über sicheres Wissen verfügt, welche Ursachen die Gewalt tatsächlich verringert haben. Oft beeinflussen sich die Faktoren wechselseitig und es bleibt unklar, ob etwa Demokratisierung oder Entwicklung Folgen von Frieden sind oder umgekehrt.

Nicht die Hände in den Schoß legen

Unsicherheit über die konkreten Ursachen von Frieden oder den Rückgang von Gewalt in Afrika und anderswo rechtfertigt keine Untätigkeit. Der erste Imperativ richtet sich an die Wissenschaft, diese Zusammenhänge weiter zu erforschen, um anschließend daraus erfolgversprechende Handlungsstrategien ableiten zu können. Die Politik sollte gleichwohl nicht warten, bis zukünftige Forschungsprojekte Ergebnisse hervorbringen. Die Gewalt mag zurückgegangen sein – die noch existenten Gewaltprobleme dürfen jedoch nicht verharmlost werden und bedürfen dringend der Bearbeitung. Auch wenn in ganz Afrika eine positive Entwicklung beobachtet werden kann, gibt es immer noch Länder, in denen unmittelbarer Handlungsbedarf besteht.

Der Ausbau kollektiver Sicherheitsarchitekturen, die Entsendung von Blauhelmen in laufende und eskalierende Konflikte sowie die Förderung von Demokratie, Staatlichkeit und wirtschaftlicher und sozial gerechter Entwicklung dürften mit einiger Sicherheit dem Ausbau des Friedens dienen.

Die westliche Öffentlichkeit wäre zudem gut beraten, das Klischee von Afrika als hoffnungslosem Kriegskontinent zu korrigieren. Probleme sollten nicht geleugnet werden, aber die Lage ist weitaus vielschichtiger und offenbar besser als angenommen und berichtet wird (Scheen 2014). Hinter den dominanten Schlagzeilen zu aktuellen Krisen verbirgt sich ein Bild, das Anlass zu vorsichtigem Optimismus gibt und dem mit sensiblerer Hintergrundberichterstattung Rechnung getragen werden sollte.

Literaturhinweise

Adebajo, Adekeye, und Chris Landsberg (2000), Back to the Future: UN Peacekeeping in Africa, in: *International Peacekeeping*, 7, 4, 161-188.

Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) (2015), *Das Kriegsgeschehen 2014*, Hamburg: Universität Hamburg, online: <www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialwissenschaften/forschung/akuf/laufende-kriege/> (13. Mai 2015).

Bertelsmann Transformation Index (2015), *BTI Time Series*, online: <http://www.bti-project.de/atlas/> (22. Juni 2015).

Cunningham, David E. (2013), The Decline of Violence in Africa, in: *Political Violence @ a Glance: Expert Analysis on Violence and Its Alternatives*, 7. März, online: <http://politicalviolenceataglance.org/2013/03/07/the-decline-of-violence-in-africa/> (15. Dezember 2014).

Burbach, David T., und Christopher J. Fettweis (2014), The Coming Stability? The Decline of Warfare in Africa and Implications for International Security, in: *Contemporary Security Policy*, 35, 3, 421-445.

Eck, Kristine (2005), *A Beginner´s Guide to Conflict Data: Finding and Using the Right Dataset*, UCDP Papers, 1, Uppsala: UCDP, online: <www.pcr.uu.se/digitalAssets/15/15928_UCDP_paper1.pdf> (10. Mai 2015).

Economist (2013), *Guinea-Bissau, Guinea and Sierra Leone: Tired of War. Why Fighting Across much of the Continent Has Died down in Recent Years*, 2. März, online: <www.economist.com/news/special-report/21572378-why-fighting-across-much-continent-has-died-down-recent-years-tired-war> (5. Mai 2015).

Erdmann, Gero (2007), *Demokratie in Afrika*, GIGA Focus Afrika, 10, online: <www.giga-hamburg.de/de/system/files/publications/gf_afrika_0710.pdf> (14. Mai 2015).

Fortna, Virginia Page (Hrsg.) (2008), *Does Peacekeeping Work? Shaping Belligerents´ Choices after Civil War*, Princeton: Princeton University Press.

Gat, Azar (2006), *War in Human Civilization*, Oxford: Oxford University Press.

Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung (HIIK) (2014), *Konfliktbarometer 2014*, Universität Heidelberg, online: <www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2014.pdf> (13. Mai 2015).

Hultman, Lisa, Jacob Kathman und Megan Shannon (2013), United Nations Peacekeeping and Civilian Protection in Civil War, in: *American Journal of Political Science*, 57, 4, 875-891.

International Rescue Committee (IRC) (2007), *Mortality in the Democratic Republic of Congo: An Ongoing Crisis*, New York: IRC, online: <www.rescue.org/sites/default/files/resource-file/2006-7_congoMortalitySurvey.pdf> (13. Mai 2015).

Otfried Höffe (Hrsg.) (1995), *Immanuel Kant zum ewigen Frieden*, Oldenburg: Akademieverlag.

Kaplan, Robert D. (2014), Why So Much Anarchy?, in: *Stratfor Global Intelligence*, 5. Februar, online: <https://www.stratfor.com/weekly/why-so-much-anarchy> (13. Mai 2015).

Mappes, Nina (2014), *Ein weltweiter Rückgang der Gewalt? Eine quantitative Datenanalyse gewalttätiger Konflikte zwischen 1989 und 2011* (unveröffentlichtes Manuskript), Universität Hamburg: Fachbereich Politikwissenschaft.

Mehler, Andreas (2009), Peace and Power Sharing in Africa: A Not So Obvious Relationship, in: *African Affairs*, 108, 432, 453-473.

Pinker, Steven (Hrsg.) (2011), *The Better Angels of Our Nature: Why Violence has Declined*, New York: Viking.

Scheen, Thomas (2014), Die Angst vor Ebola: Afrika ist nicht gleich Afrika, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. August, online: <www.faz.net/aktuell/die-angst-vor-ebola-afrika-ist-nicht-gleich-afrika-13104810.html> (13. Mai 2015).

Straus, Scott (2012), Wars Do End! Changing Patterns of Political Violence in Sub-Saharan Africa, in: *African Affairs*, 111, 443, 179-201.

Uppsala Conflict Data Program (UCDP) (2015), *UCDP Datasets*, online: <www.pcr.uu.se/research/ucdp/datasets/> (10. April 2015)

United Nations Development Programme (UNDP) (2015), *Human Development Index*, online: <http://hdr.undp.org/en/content/human-development-index-hdi> (15. Mai 2015).

Worldwide Governance Indicators (WGI) (2015), online: <http://info.worldbank.org/governance/wgi/> (15. Mai 2015).

Die Autoren

Prof. Dr. Matthias Basedau ist Lead Research Fellow am GIGA Institut für Afrika-Studien und lehrt an der Universität Hamburg. Seine Forschungsgebiete beinhalten Ethnizität, natürliche Ressourcen, politische Institutionen und Religion als Einflussfaktoren für Gewalt und Frieden.

<matthias.basedau@giga-hamburg.de>, <www.giga-hamburg.de/team/basedau>

Nina Mappes, BA, hat ihren Abschluss in Politikwissenschaften an der Universität Kassel erworben. Seit Januar 2014 arbeitet sie als Projektassistentin am GIGA German Institut of Global and Area Studies.

<nina.mappes@outlook.com>

GIGA-Forschung zum Thema

Das Forschungsteam „Kriegs- und Friedensprozesse" im GIGA Forschungsschwerpunkt 2 „Gewalt und Sicherheit" untersucht die Ursachen von Gewalt und die Voraussetzungen für Frieden. Im Rahmen des von der Leibniz-Gemeinschaft finanzierten Netzwerkprojektes „Institutions for Sustainable Peace" wird geprüft, unter welchen Bedingungen staatliche Institutionen in fragmentierten Staaten oder Nachkriegsgesellschaften zu dauerhaftem Frieden beitragen können (online: <http://isp.giga-hamburg.de/>).

GIGA Publikationen zum Thema

Ansorg , Nadine (2014), Wars Without Borders: Conditions for the Development of Regional Conflict Systems in sub-Saharan Africa, in: *International Area Studies Review*, 17, 3, 295-312.

Ansorg, Nadine, Felix Haaß und Julia Strasheim (2013), Institutions for Sustainable Peace: From Research Gaps to New Frontiers, in: *Global Governance*, 19, 19-26.

Ansorg, Nadine, Matthias Basedau, Felix Haaß und Julia Strasheim (2013), *Mind the Gap: An Annotated Overview of Datasets in the Study of Institutions and Conflict in Divided Societies*, GIGA Working Papers, 234, online: <www.giga-hamburg.de/workingpapers>.

Ansorg, Nadine, und Kim Schultze (2014), *Friedensinseln in Subsahara-Afrika*, GIGA Focus Afrika, 5, online: <www.giga-hamburg.de/giga-focus/afrika>.

Basedau, Matthias, und Thomas Richter (2014), Why Do Some Oil Exporters Experience Civil War but Others Do not?: Investigating the Conditional Effects of Oil, in: *European Political Science Review*, 6, 4, 549-574.

Koos, Carlo (2015), *What Do We Know About Sexual Violence in Armed Conflicts? Recent Empirical Progress and Remaining Gaps in Peace and Conflict Research*, GIGA Working Papers, 275, online: <www.giga-hamburg.de/workingpapers>.

Plagemann, Johannes (2013), *Mosambik: Rückkehr des Bürgerkriegs?*, GIGA Focus Afrika, 10, online: <www.giga-hamburg.de/giga-focus/afrika>.

open access

Der GIGA *Focus* ist eine Open-Access-Publikation. Sie kann kostenfrei im Netz gelesen und heruntergeladen werden unter <www.giga-hamburg.de/giga-focus> und darf gemäß den Bedingungen der *Creative-Commons*-Lizenz *Attribution-No Derivative Works 3.0* <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/deed.en> frei vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies umfasst insbesondere: korrekte Angabe der Erstveröffentlichung als GIGA *Focus*, keine Bearbeitung oder Kürzung.

Das **GIGA German Institute of Global and Area Studies** – Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien in Hamburg gibt *Focus*-Reihen zu Afrika, Asien, Lateinamerika, Nahost und zu globalen Fragen heraus. Ausgewählte Texte werden in der GIGA *Focus* International Edition auf Englisch veröffentlicht. Der GIGA *Focus* Afrika wird vom GIGA Institut für Afrika-Studien redaktionell gestaltet. Die vertretenen Auffassungen stellen die der Autoren und nicht unbedingt die des Instituts dar. Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge verantwortlich. Irrtümer und Auslassungen bleiben vorbehalten. Das GIGA und die Autoren haften nicht für Richtigkeit und Vollständigkeit oder für Konsequenzen, die sich aus der Nutzung der bereitgestellten Informationen ergeben. Auf die Nennung der weiblichen Form von Personen und Funktionen wird ausschließlich aus Gründen der Lesefreundlichkeit verzichtet.

Redaktion: Robert Kappel; Gesamtverantwortlicher der Reihe: Hanspeter Mattes; Lektorat: Ellen Baumann; Silvia Bücke; Kontakt: <giga-focus@giga-hamburg.de>; GIGA, Neuer Jungfernstieg 21, 20354 Hamburg

GIGA Focus

German Institute of Global and Area Studies
Institut für Afrika-Studien

IMPRESSUM